

Die Architektur unserer Zeit: Gedanken zum neuen Hochschulgebäude: Festrede

Autor(en): **Baur, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **80 (1962)**

Heft 41

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-66243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Architektur in unserer Zeit

DK 72

Gedanken zum neuen Hochschulgebäude

Festrede, gehalten von **Hermann Baur**, Architekt, Basel, am Hochschultag der Handels-Hochschule St. Gallen, 10. Mai 1958

«Unsere Zeit» ist, auf die Architektur bezogen, heute sozusagen noch die gleiche wie vor vier Jahren, da dieser Vortrag gehalten wurde, geht doch der Bau, der die Rede veranlasste, erst im nächsten Jahr seiner Vollendung entgegen. Darum, und weil seine Gedanken viele hier in den letzten Jahren veröffentlichte Aufsätze¹⁾ ergänzen, sind wir unserem Basler Kollegen dankbar für seinen Beitrag, der hier erstmals in einer Zeitschrift erscheint. Red.

Hochverehrte Festversammlung!

Peter Meyer, Professor für Kunstgeschichte, schrieb als Einleitung zu seinem Büchlein «Tradition und moderne Architektur» den Satz: «Ueber Architektur hat selbst der Gebildete der Gegenwart in der Regel nicht einmal falsche Meinungen, sondern gar keine. Er wandert täglich durch Strassen, ohne zu ihren Häusern ein positives oder negatives Verhältnis zu bekommen, und wenn er zur Ausnahme ein Urteil über ein Gebäude äussert, so klammert er sich an zufällige Einzelheiten, die ihm gefallen oder missbegehren: eine ungewohnte Form oder die Farbe des Verputzes genügt ihm, ein tüchtiges Gebäude zu verdammen; ein nettes Gitter, um eine Monstrosität zu loben.»

Diese Feststellung, in den Jahren vor dem letzten Weltkrieg gemacht, mag heute etwas überholt sein; denn das Interesse für architektonische Probleme beginnt doch da und dort rege zu werden. Die freundliche Einladung des Rektors der Handels-Hochschule, ich möge am heutigen Tage etwas über die Architektur in unserer Zeit zu Ihnen sprechen, ist für diese Wandlung ja ebenfalls ein Symptom. Aber gemessen an der Art und Weise, wie die zuständigen Menschen früherer Zeiten auf diese Fragen reagiert haben, auch gemessen an ihrer Wichtigkeit für das öffentliche Wohl, kann das Verhältnis, das die Öffentlichkeit zur Kunst des Bauens hat, nicht als ein befriedigendes bezeichnet werden.

Wir geben uns im allgemeinen zuwenig Rechenschaft darüber, welchen Einfluss die Architektur, also die Form des Bauens, auf den Menschen auszuüben vermag. Noch Goethe und seine Zeit wussten um diese Dinge; was Goethe über die erhebende Wirkung einer gutgebauten und die fatale einer schlechtgebauten Stadt geschrieben hat, gilt auch für das einzelne Haus. Denn Bauten stehen an den Strassen und Plätzen, und wir sind ihrem Einfluss ausgesetzt, ob wir wollen oder nicht. So schildert es Goethe: «Die Töne verhallen, aber die Harmonie bleibt. Die Bürger einer solchen Stadt wandeln und weben zwischen ewigen Melodien, der Geist kann nicht sinken... und die Bürger am gemeinsten Tage fühlen sich in einem ideellen Zustand. ... Dagegen in einer schlecht gebauten Stadt, wo der Zufall mit leidigem Besen die Häuser zusammenkehrte, lebt der Bürger unbewusst in der Wüste eines düsteren Zustandes.»

Wenn in unserer Zeit Fragen des Städtebaus die Öffentlichkeit bewegen, dann geht es immer zuerst und sehr oft ausschliesslich um den Verkehr oder um die vermehrte Ausnützung und, wenn es hoch geht, um die hygienische Sanierung. Fragen der Form, des harmonischen, rhythmischen Zusammenfügens und dergleichen gelten leicht als suspekt, als Steckenpferde gewisser Idealisten, die man schon deswegen nicht allzu ernst zu nehmen braucht, weil es da um Geschmacksfragen geht, und man ist dann leicht und rasch bereit, sich hinter dem Spruch «De gustibus non est dispu-

tandum» zu verschanzen. Ein Spruch, der wie kaum ein anderer ständig missbraucht und als billige Ausrede verwendet wird. Denn: Ob ich lieber Bach höre als Beethoven, ob mir Michelangelos Peterskuppel besser gefalle als eine Kathedrale, das ist in der Tat Geschmackssache. Wer aber die mühselig zusammengekleisterten pseudogotischen Kirchen des 20. Jahrhunderts jenen von Amiens, Reims und Chartres vorzieht, der beweist einfach, dass er keinen Geschmack besitzt. Es ist viel zuwenig ins Bewusstsein des heutigen Menschen eingedrungen, dass auch die Bewertung der Architektur — sagen wir vorsichtig: weitgehend — nach objektiven Kriterien erfolgen kann und erfolgen muss.

In den anderen Sparten des kulturellen und künstlerischen Lebens ist es längst zur Selbstverständlichkeit geworden, dass eine fachlich zuständige Kritik ordnend, sichtig und richtend in ihr Schaffen eingreift. In der Architektur fehlt die Fachkritik noch fast vollständig. Was man über neue Bauten in Zeitungen und Zeitschriften zu lesen bekommt, geht im allgemeinen über den Stil von Einweihungsberichten kaum hinaus. Der unabhängige, fachlich geschulte Kritiker hätte aber gerade auf diesem Gebiet eine wichtige Mission zu erfüllen. Er müsste für die Beurteilung von Bauwerken gültige Kriterien entwickeln. Er müsste als eine Art ästhetisches Gewissen über deren Befolgung wachen. Schon allein die Tatsache, dass solche Wächter da wären, würde das Bauen aus dem heutigen Niveau rein wirtschaftlicher oder technischer Betrachtungsweise herausheben in die Sphäre des Geistig-Künstlerischen.

Hier sehe ich eine Aufgabe unserer Hochschulen. Sie müssten die bisherige Praxis in der kunsthistorischen Wissenschaft ausweiten, um sich dem Heutigen, Kommenden mehr zu öffnen. Sie müssten die künftige Architekturkritik herausbilden.

Eine Form der qualitativen Auslese allerdings ist gerade in unserem Lande gut entwickelt: der Wettbewerb zur Erlangung von Projekten, wie sie im allgemeinen für öffentliche Bauvorhaben durchgeführt werden. Man darf wohl sagen, dass sie ein schönes Zeugnis für die ideale Einstellung der Architektenschaft darstellt. Welches Abenteuer, welches Risiko da jeweils eingegangen wird, das haben Sie bei der Durchführung des Wettbewerbes für die Handels-Hochschule selber feststellen können²⁾. 117 Projekte gingen ein, Arbeiten, die viel Mühe und hohe Kosten erforderten. Sechs Preise konnten ausgerichtet und zehn Ankäufe vorgenommen werden; alle anderen, zum Teil wertvolle, reife Arbeiten, gingen leer aus.

Nun ist es natürlich nicht zufällig zu diesem Auseinanderfallen von Architektur und Öffentlichkeit gekommen. Im Grunde hat es damals begonnen, als die Architektur sich aus dem Strom des lebendigen Geschehens herausbegeben hat in die Isoliertheit des «l'art pour l'art». Als mit den stürmischen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts auf sozialpolitischem, gesellschaftlichem und technischem Gebiete sich die Bindungen an diese grundlegenden Faktoren des architektonischen Schaffens lösten und neue Zusammenhänge und Anknüpfungspunkte noch nicht gesehen und verwirklicht werden konnten, da flüchtete sich die Baukunst zunächst in die scheinbare Sicherheit der klassischen Formenwelt, in den sogenannten Klassizismus, der als erhaben und zeitlos über dem Geschehen des Lebens zu thronen schien. Im geheimen aber lauerte in ihm schon die Romantik, und die Flucht in die

¹⁾ Prof. P. Waltenspühl, Gedanken über Architektur, SBZ 1960, H. 25, S. 399. — Prof. B. Hoesli, Das Verhältnis von Funktion und Form in der Architektur, SBZ 1961, H. 34, S. 593. — Arch. H. Marti, Fehlende Architekturkritik, SBZ 1962, H. 23, S. 397.

²⁾ Ausführliche Wiedergabe der prämierten und weiterer Entwürfe siehe SBZ 1958, H. 12, S. 168 und H. 13, S. 188.

Klassik wurde denn bald auch abgelöst von jener in die übrigen Stile der Vergangenheit, in Gotik, Romanik und wie sie alle heissen.

Erst als um die Jahrhundertwende herum der Verfall der allgemeinen Qualität, der mit diesem historisierenden, lebensfremden Bauen notwendigerweise eintreten musste, so krass wurde, dass er nicht mehr zu übersehen war, brach eine Erneuerungsbewegung aus. Die Architekten, die sich damals zur sogenannten Gruppe des Jugendstils zusammenschlossen, empfanden dieses «Von-gestern-Leben» als eine unerträgliche Last. Man habe genug von den Renaissancen der Renaissance, man wolle wieder einmal eine Naissance haben, schrieb einer ihrer Führer, der Schweizer Hermann Obrist.

Aber dieses erste begeisterte Aufflackern einer Erneuerung hielt nicht lange an. Noch vor dem ersten Weltkriege wurde sie wieder abgelöst von einem Neuklassizismus, der die Willkür, wie er es nannte, des Jugendstiles angriff und zur Ordnung und Disziplin aufrief. Rückblickend sehen wir im Jugendstil zwar ein fälliges und notwendiges Signal zum Neuen, zum Schöpferischen in der Architektur; sein Fehler und Versagen aber bestanden wohl darin, dass er zu idealistisch die Grundlagen des Bauens ignorieren oder überspringen wollte. Auf ihn trifft das Wort von Romano Guardini zu: «Wer die Schönheit um ihrer selbst willen sucht, dem entgleitet sie, weil er gegen die Grundordnung der Werte gestündigt hat.»

Die zweite, für die Entwicklung der heutigen Architektur entscheidende Erneuerungsbewegung, die in den zwanziger Jahren ausbrach, wollte, ehe sie von Architektur, von Kunst sprach, eben diese Grundordnung der Werte wieder herstellen. Sie vermied aus diesem Grunde selbst das Wort «Architektur» und nannte sich bescheiden «das neue Bauen». Le Corbusier meinte damals in der Einleitung zu seinem Buch «Vers une architecture»: «Comment parler d'architecture avec un détachement élégant, d'architecture résultante de l'esprit d'une époque au moment où cet esprit est encore recouvert de la défroque insupportable d'une époque mourante.»

Die Schlagworte, mit denen diese neue Bewegung focht und unter denen sie bekannt wurde, hiessen: Sachlichkeit, funktionelles Bauen. Schlagworte, die wie immer missverstanden werden können und es auch reichlich oft wurden. Aber das Anliegen, das dahinter stand, war doch echt und notwendig. Sachlichkeit, das wollte sagen: Lasst uns zur Sache kommen. Lasst uns neu fragen und erfahren, was die jeweilige Sache, die wir zu bauen haben, eigentlich und in unserer Zeit ist und bedeutet. «Das neue Bauen geht aus von den Forderungen und von den Möglichkeiten und erfüllt beide Gesetze bis zum äussersten», so hiess eine der besten Formulierungen aus jener Zeit. Von den Forderungen, das will heissen: von der Aufgabe her soll die architektonische Form entwickelt und sollen die Möglichkeiten unserer Zeit ohne Vorurteil in ihren Dienst gestellt werden. Dies bedeutet zunächst einen «Abfall bis auf die Fundamente», wie der Philosoph Przywara es nannte, einen vollständigen Abbau bisheriger Formen und Konventionen, ein Vakuum auf allen Gebieten der architektonischen Form.

Die Traditionalisten bekamen es mit der Angst zu tun. Damals wurde das Wort vom Kulturbolschewismus geprägt — etwas, das wohl heute angesichts der pseudoromantischen Kunst in Sowjetrußland kaum mehr getan würde. Diese Traditionalisten oder Skeptiker erkannten und erkennen auch heute oft noch zuwenig den Unterschied zwischen Tradition als einer geistigen Haltung und Tradition als äusserer Form, die je und je dem Wandel der Zeiten unterworfen war.

Auf der anderen Seite wurde allerdings oft simplifiziert. Vor allem in Deutschland gab es jene rationalistischen Verfechter des Neuen, die den Begriff des Funktionellen auf das rein Utilitäre reduzierten und zum mindesten der Meinung Vorschub leisteten, als ergebe sich aus der praktischen Funktion und der Verwendung von modernen Materialien von selbst eine neue Architektur. Unser Landsmann Le Corbusier, der ja seit Ronchamp in aller Munde ist, hat in der Frühzeit sich von solchen Einseitigkeiten frei gehalten, die soviel Missverstehen verschuldet haben. Hören Sie einige

Sätze, die Corbusier damals schrieb: «On met en œuvre de la pierre, du bois, du ciment; or on fait des maisons; c'est de la construction. Mais tout à coup vous me prenez au cœur, vous me faites du bien, je suis heureux, je dis: C'est beau. Voilà l'architecture. Avec des matériaux bruts, sur un programme plus ou moins utilitaire que vous débordez. Vous avez établi des rapports qui m'ont ému. C'est l'architecture.»

In diesem «déborder» liegt das, was das Bauen zur Architektur macht. Im Einbeziehen des Irrationalen, im Erhöhen des Sinnbildlichen, zu einer Form, die das Eigentliche des Bauwerkes in der Sprache der Architektur auszudrücken vermag.

Heute haben wir von den Uebertreibungen und Einseitigkeiten jener Zeit Abstand gewonnen. Im wesentlichen aber beruht die Architektur unserer Zeit auf der Erkenntnis, die damals erarbeitet wurde, dass die Architektur wesentlich in funktionellen Ueberlegungen wurzelt. Aber wir haben inzwischen immer neue Inhalte, neue Wertstufen zu erkennen gelernt, in denen sie hinaufgreifen bis in die höchste Sphäre geistiger Existenz.

Architektur ist Schönheit der baulichen Form als Transparenz der konstruktiven und gehaltlichen Wahrheit. Das hat schon der heilige Thomas von Aquin ausgedrückt mit dem tiefen Wort: «Die Schönheit ist das Durchscheinen der inneren Wahrheit.»

Aber, so werden Sie mich fragen, wie ist die Wahrheit, wie ist der wahre Inhalt, der sich in der architektonischen Form widerspiegeln soll? Der Architekt, der den Inhalt erkennen will, muss sich nicht nur mit den praktischen, sondern auch mit den geistigen und den psychologischen Beweggründen, die hinter der jeweiligen Aufgabe stehen und sie bestimmen, vertraut machen. Es ist ja nicht so, wie manche glauben, dass auf der einen Seite ein Auftraggeber ist, der ein exakt umrissenes und umfassendes Programm vorlegt, das dann der Architekt nur in die bauliche Form umzusetzen hat. Bis zu einem gewissen Grade allerdings ist dem so. Aber über den praktischen Angaben und Anforderungen, die zu geben möglich sind, bleibt die Frage offen, was das nun für den Menschen von heute bedeuten kann. Denn auch vom Inhaltlichen her gesehen stehen wir in einer Erneuerungsbewegung, die sich oft erst unter Kämpfen durchsetzen kann. In diesem Sinne ist die Inhaltsforschung und die Inhaltsbestimmung eine Aufgabe, mit der sich der Architekt auseinandersetzen muss. Versuchen wir das, was damit gemeint ist, durch die Betrachtung einiger konkreter Bauaufgaben deutlicher zu machen. Diese konkreten Beispiele mögen auch die andern Ueberlegungen, die ich Ihnen vorzutragen die Ehre hatte, etwas erhellen, soweit dieses mit Worten allein möglich ist.

Der Wohnungsbau

Selbst in dieser scheinbar so einfachen Bauaufgabe wirkt dieses Offensein auch von der Aufgabe her und ist diese enge Verflochtenheit von Inhalt und Form sichtbar. Ueber einige Grundanforderungen ist man sich zwar einig geworden: Wir wollen nicht mehr die Villa, den nach aussen protzenden Palast, nicht mehr die Fassade — wir wollen ganz allgemein die bequeme, die gesunde, die praktische, die sonnige Behausung. Vergessen wir aber nicht: Selbst dieses musste gegen manches Vorurteil und gegen Konvention erkämpft werden. Aber noch ist die Ausmarchung in vollem Gange: Die moderne Architektur bietet, von den Möglichkeiten der heutigen Technik profitierend, anstelle der heute üblichen Wohnform, in der mehrere in sich abgeschlossene Räume die Wohnung bilden, freie offene Kompositionen an, bei denen gewissermassen ein einziger grosser Wohnraum nur lose aufgegliedert und unterteilt wird. Wird der Bürger diese neue Form als das anerkennen und annehmen, als die ihm unter den heutigen Umständen gemässeste und optimale Form? Wird er erkennen, dass ihm damit ein Stück Freiheit und Weiträumigkeit zugewiesen würde, nach dem er sich im Grunde seines Innersten sehnt?

Namen von bedeutenden Architekten wären hier zu nennen, die dieses Anliegen visionär vorweggenommen und in ihrem Walten dargestellt haben: Neutra etwa mit seinen eleganten, formschönen Wohnhäusern oder der grosse Architekt Frank Lloyd Wright, der nicht nur die Vielfalt der

materialmässigen Möglichkeiten uns vordemonstriert hat, sondern auch das reiche und lebendige Spiel von inneren und äusseren Raumfolgen, in denen das Spiel des Lichtes so schöne Wirkungen erzielt, oder Mies van der Rohe. Van der Rohe ist der Meister der klaren architektonischen Form, der die Möglichkeiten der modernen Technik, insbesondere des Metalls, mit einer äussersten Klarheit und Feinfühligkeit in seinen hohen, kristallklaren Baukuben zum Ausdruck gebracht hat. Er ist ein Meister zartester Gliederung. Van der Rohe hat schon vor dreissig Jahren in seinem Ausstellungspavillon in Barcelona das Problem der Polarität von Architektur und plastischer Kunst vorweg gelöst: Vor den klaren, blanken Ausstellungsbau stellte er die bewegte, freie plastische Form.

Das Verhältnis der Architektur zur freien Kunst steht heute im Vordergrund aller Diskussionen. Gerade die heutige Architektur mit ihrer strengen, klaren Tektonik ruft nach Ergänzung durch die Werke der Malerei und der Bildhauerei, in einer andern Art freilich, als dies früher der Fall war. Plastische Dekoration und bauliche Form, die zumal im Barock noch zu einem Bild vermengt waren, werden heute in einer klaren Polarität einander gegenübergestellt. Jede der Künste vermag sich so in ihrer vollen Eigengesetzlichkeit auszuwirken, gebunden lediglich durch die vom Architekten vorgenommene Festlegung von Standort und Art der bildlichen Kunst.

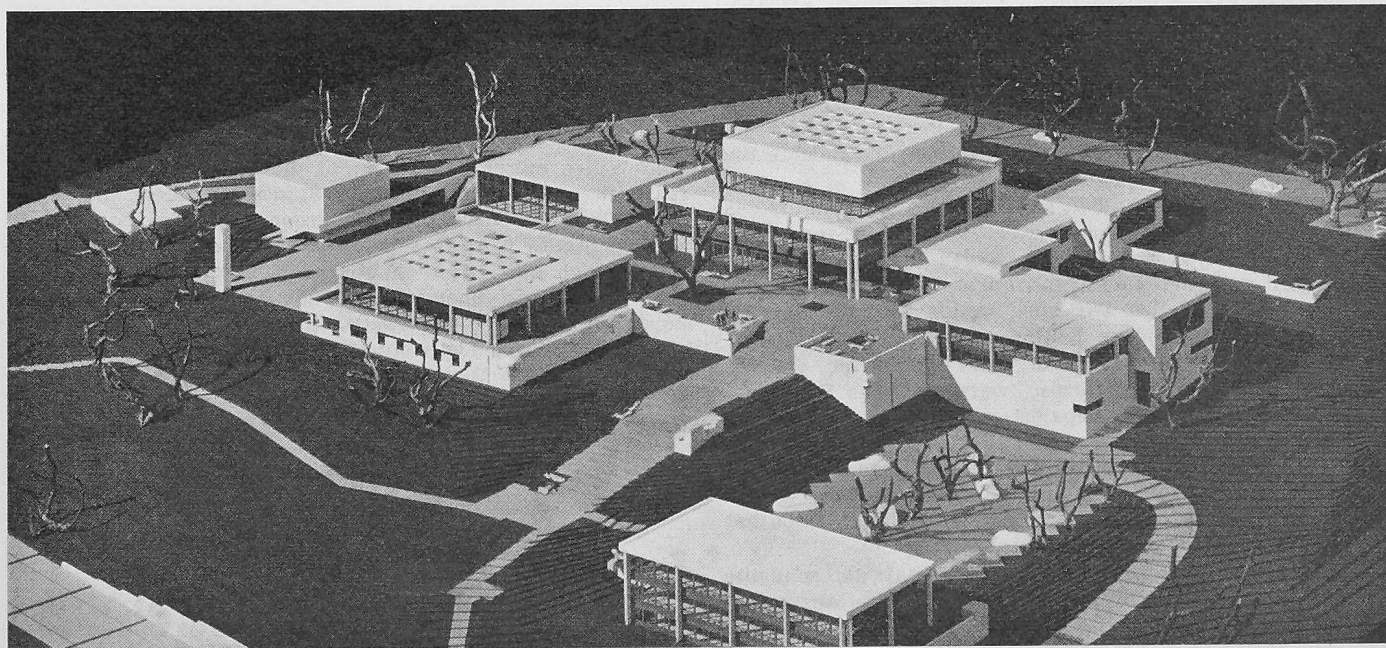
Der Spitalbau

Der Bau von Krankenhäusern gehört heute zu den besonders aktuellen Bauaufgaben. Auch hier sind die Auseinandersetzungen über die Funktionsbestimmung noch nicht abgeschlossen, obwohl sich mehr und mehr für Akut-Krankenhäuser ein bestimmter Typus herauskristallisiert. Zusammenfassung der Bettenstationen in hohen Blöcken, darum herum niedrigere Bauten zur Aufnahme der Behandlungsräume, Polikliniken und dergleichen. Diese Form scheint die optimale Erfüllung jener Anforderungen sicherzustellen, die nun einmal an ein heutiges Krankenhaus zu stellen sind. Es gilt, dem Arzt und dem Pflegepersonal ein Instrument zu schaffen, indem sie den Dienst am Kranken optimal erfüllen können. Dazu bedarf es neben den selbstverständlich gewordenen Einrichtungen einer baulichen Organisation, die kurze Wege schafft und Leerlauf möglichst vermeidet. Der Stand der heutigen medizinischen Wissenschaft erfordert Zusammenarbeit zwischen den Medizinern der verschiedenen Disziplinen, erfordert das Teamwork. Auch dieses führt zu

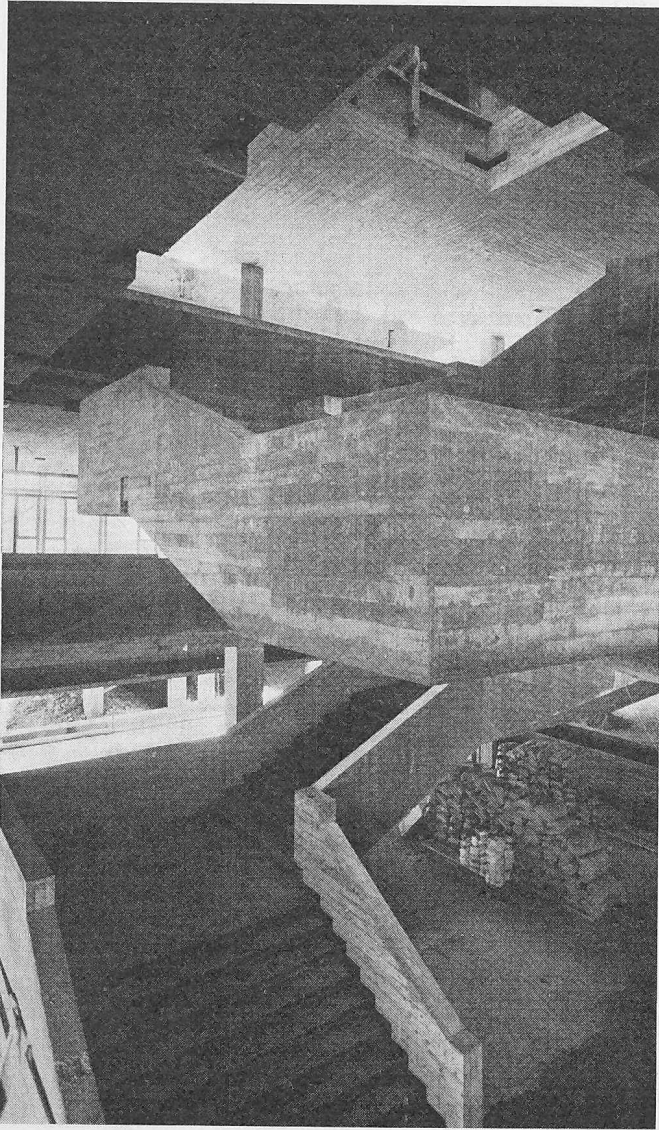
Verdichtungen in der baulichen Konzeption. Dem Architekten ist es aber im besonderen aufgegeben, in diesen grossen Organismen das menschlichen Moment zu retten; er unternimmt den Versuch, dies zu erreichen durch Auflockerung im Räumlichen, durch Schaffung von intimen Krankenstationen und Krankenzimmern, durch Einbeziehen der freien Natur. Er bringt in diese Bauten, wo das Leid und oft die Verzweiflung herrschen, Lichtes und Helles hinein: Dienst am Menschen, Dienst am Kranken.

Der Kirchenbau

Auch dieses architektonische Thema par excellence ist von der Erneuerung in dem doppelten Sinne einer neuen Inhaltsdeutung und neuen Formgebung ergriffen worden. Denn auch der Kirchenbau, nicht zuletzt der nur scheinbar an sichere Traditionen gebundene katholische Kirchenbau, ist dem Wandel der Anforderungen und Anschauungen ausgesetzt, der Veränderung, die sich durch den Wandel der gesellschaftlichen Struktur und durch die mit dem technischen Fortschritt gegebenen Möglichkeiten ergibt. Gewiss, der Kern dieser Aufgabe bringt ein anderes Blühen. In Zeiten des Umbruchs gilt es festzustellen, was wirklich wesentlich und immer gültig und was bestimmt ist, neuen Einsichten zu weichen. Die Quellen der Erneuerung flossen aus dem kirchlichen Raume selbst. Papst Pius X. hatte vor fünfzig Jahren eine Erneuerung des liturgischen Lebens gefordert. Der Gläubige sollte aus der passiven Zuschauerrolle herausgenommen und zur aktiven Mitwirkung an den gottesdienstlichen Feiern geführt werden. Der Gedanke der Einheit und Gemeinschaft von Priestern und Volk ergab für den Kirchenbauplan konkrete neue Forderungen, die in den besten Beispielen der neuen kirchlichen Architektur stufenweise zur Verwirklichung gelangten. Aber darüber hinaus galt es, die psychologischen Faktoren zu erfassen. Damit der moderne Mensch aus der Welt der äusseren Hast und Betriebsamkeit zu geistiger und geistlicher Sammlung geführt werde, bedarf er einer Schale, die ihn umfasst. Darum diese nach aussen oft so geschlossenen Wände, welche die kirchlichen Räume umschliessen, still, lautlos. Still, blendungsfrei wird das Licht aus kleinen Kammern, aus schmalen Schlitzen in den Raum hereingeführt. An besonderen Stellen, etwa beim Altar, beim Taufstein, leuchtet es in besonderer Weise auf. Sakralität als Distanz zum Profanen bietet sich heute am besten in jener Form des möglichst Lautlosen, In-sich-Gekehrten dar, in Räumen, in denen sich der Mensch ohne Ablenkung sammeln und in die Welt des ganz andern versenken kann.



Handelshochschule St. Gallen, Architekten *Förderer, Otto und Zwimpfer*, Basel. Modellaufnahme des Projektstandes September 1958, Ansicht von Westen. Unten Forschungsinstitut, rechts aussen Technologie, Mitte oben Hauptbau, links hinten Turnhalle, links vorn Aula, links aussen Studentenheim



Treppenhaus im Hauptbau, Juli 1962

Der Schulbau

Verehrte Festversammlung! Man hat mich gebeten, meine Anmerkungen zur Architektur der Gegenwart unter das besondere Zeichen der von Ihnen geplanten Hochschulbauten zu stellen. Neubauten, die, davon bin ich überzeugt, nicht nur im neuen Schulbau unserer Zeit, sondern in der Entwicklung der heutigen Architektur überhaupt einen bedeutungsvollen Markstein darstellen werden. Ich möchte Sie schon heute dazu beglückwünschen.

An der Aufgabe Schulbau lässt sich das, was ich als das Wesen der baulichen Erneuerung bezeichnet habe, noch einmal und besonders einleuchtend zeigen. Die neugeschaffene Einheit zwischen Inhalt und Form, die im 19. Jahrhundert auseinandergefallen war, wird an den neuesten Beispielen im Schulbau besonders deutlich.

Selbst den Schulbauten für unsere Kleinsten, für die sieben- bis zehnjährigen Knirpse, warf man das Repräsentationskleid von Renaissancepalästen über, mit dicken Quadermauern und hohen Portalen, welche das Kind kaum zu öffnen vermochte. Man glaubte wohl, mit diesem klassischen Kleid das hohe Bildungsideal zu ehren und zum Ausdruck zu bringen. Aber der Ruf zum Natürlichen, zum Sachlichen hat hier eine wohlthuende Umkehr mit sich gebracht.

Die neuern Schulbauten bieten sich dar als schlichte Gehäuse, dem jeweiligen Masstab der Schüler angepasst, freundlich, präentionslos. Klein den Kleinen: So möchte man das Motto über die ebenerdige Pavillonschule setzen, wie sie vor einigen Jahren in der Schweiz erstmals realisiert wurde. Der Uebergang von der kleinen Welt des Zuhause in die erste Stufe der Oeffentlichkeit soll dem Kind so leicht als

möglich gemacht werden. Freilich, solche Auflockerung muss den gegebenen Verhältnissen angepasst sein, und sie darf niemals zur ungebundenen Form führen. Was für das Kleinkind recht ist, ist es nicht in gleichem Masse für den Mittelschüler. Neueste Beispiele, wie etwa die Kantonsschule Freudenberg in Zürich, zeigen wieder eine stärkere Zusammenfassung, ohne das Erworbene des Offenen preiszugeben. Aber schon wieder stehen wir an einem äussersten Pol dieses Zentralen, wo neue Gefahren lauern.

Das Projekt der Architekten Förderer und Otto für Ihre neue Handels-Hochschule zeigt hier ein kluges Mass, eine wahre Mitte zwischen Offenheit und Gebundenheit. Ein Mass, das auch der Besonderheit des Geländes, sowohl der topographischen wie der landschaftlichen, in schönster Weise gerecht wird. Die Aufgliederung in einzelne Kuben kommt dem stark kuptierten Gelände entgegen, sie bringt auch wirtschaftliche Vorteile. Die durch die verschiedenen Belegungsarten begründete Aufgliederung in verschiedene Kuben ergibt in der vorgeschlagenen Form eine Fülle von äusseren Raumbeziehungen: man schreitet über Treppen und Terrassen, an Plastiken und kleinen Wassern vorbei zum Mittelbau heran. Im Rücken von den Wänden dieses Hauptgebäudes und des Aulabaues gefasst, bietet sich talwärts der freie, offene Blick in die herrliche Landschaft: Jedesmal, wenn der Student die Schule betritt oder sie verlässt, bietet sich ihm dieses schöne Bild der Heimat dar.

Schön, wie die einzelnen Baukuben zueinander stehen in wohlgesetzten Proportionen, wie sie gegeneinander verrückt sind, Durchblicke freigeben; und beim Eintreten und beim Durchschreiten der inneren Räume bietet sich wiederum diese Fülle erlebnisreicher Aspekte: Die sammelnde Halle, an der die grossen Hörsäle liegen; dazwischen Ausblicke ins Freie, in der Mitte wird der Blick auch vertikal emporgezogen zu den oberen Geschossen bis zum Haupt, in dem die geistige Zentrale, die Bibliothek, untergebracht ist. Diese letzte Lösung ist eine besonders feine. Nicht nur, dass der Student hier oben in voller Ruhe und ohne Ablenkung seinen Studien obliegen kann, das Gebäude erhält dadurch auch seinen geistigen Kopf. Die geschlossenen Wände dieses Kopfes, in dem sich das Bücherhaus befindet, ergeben auch nach aussen wie von selbst eine Dominante, die wir als eine neue Art von Repräsentanz begreifen können.

Der Generaldirektor einer grossen Versicherung in Basel, für den ich einen Neubau erstellen durfte, hat mir letzthin gesagt, er erkenne immer mehr, welchen grossen Einfluss die bauliche und räumliche Umgebung für das Wesen und das Verhalten des Menschen ausüben vermöge. In der Tat, ich kann mir nicht denken, dass, wenn nun bald die Studenten, die jungen Menschen von morgen, durch diese wohlgeordneten Bauten Ihrer neuen Hochschule täglich ein und aus gehen werden, sie nicht etwas von den Impulsen verspüren werden, die von ihnen ausgehen. Paul Valéry spricht in seinem «Eupalinos» von den Bauten, die sprechen, von den Bauten, die singen. Mögen diese Eindrücke sich verdichten zum Willen mitzuarbeiten, damit die Wohltaten gutgeformter Bauten und schön gebauter Städte sich mehr und mehr ausbreiten. So vieles liegt im argen, so vieles ist zu tun. Unsere Städte überfliessen; chaotisch und ungeordnet breiten sie sich aus. Diese chaotische Entwicklung in eine geplante, geordnete überzuführen, das ist die grosse, die nicht mehr aufschiebbare bauliche Aufgabe der kommenden Generation. Sie muss gelöst werden, damit auch in Zukunft wieder der Bürger beim Durchschreiten unserer Städte und Dörfer etwas von dem Erhebenden, Beglückenden verspüre, von dem Goethe gesprochen hat.

Adresse des Verfassers: Hermann Baur, Architekt, Barfüsserhof, Basel.

Zur künstlerischen Ausgestaltung der neuen Handels-Hochschule St. Gallen DK 729

Die neue Handels-Hochschule St. Gallen, die in Zukunft *Hochschule St. Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften* heissen wird, geht ihrer Vollendung entgegen. Im Frühling 1963 werden die neuen Gebäulichkeiten bezogen,